Der Hausfreund

Zeitschrift für Gemeinde und Haus * Organ der Baptistengemeinden in Polen

Nummer 37 | 11. September 1932 | 38. Jahrgang

Schriftleiter: Artur Wenske, Łódź. Postadresse: „Hausfreund" Łódź, skrz. poczt. 391

„Der Hausfreund" ist zu bezieh. d. „Kompaß"Drucker. Lodz, Gdanska 130. Er kostet im Inl. viertelj. mit Porto: 1—2 Ex. je Zl. 2.25, 3 u. mehr Ex. je Zl. 2.—. Nordamerika und Canada jährlich 2 Dol. Deutschland Mk. 8.

Postscheckkonto Warschau 100.258. Gaben aus Deutschland werden an das Verlagshaus in Cassel, für Rechn. Hausfreund erbeten, aus Amerika und Canada an den Unionskassierer Dr. A. Speidel, Ruda-Pabjan.

Soll ich meines Bruders Hüter sein?

Welche Entrüstung klingt aus dieser Frage? Mit welcher Entrüstung weist Kain diese Frage zurück, was geht ihn sein Bruder an! Er hat genug mit sich selbst zu tun, und sein Bruder kann sehen, wo er bleibt, der soll zusehen, wie er selbst durchkommt. Jeder ist sich selbst der Nächste, jeder hat mit sich zu tun. Das ist die Sprache der kalten Selbstsucht, die nur sich selbst kennt und für sich nur Zeit hat. Ist davon nicht auch etwas heute in den Kreisen der Gläubigen zu finden? Jeder denkt an sich und hat so viel mit sich zu tun, daß er kein Interesse für den leidenden Bruder hat. Der Glaube versetzt uns in eine andere Welt, in die Welt der geistlichen Gemeinschaft und Bruderschaft. Hier ist es Pflicht mit dem Bruder zu teilen und zu leben.

Wer ist mein Bruder? Der Priester und Levit wußten trotz Erkenntnis und ihres geistlichen Standes nichts davon, daß der Leidende ihr Bruder war. Der Dienst am Heiligtum hatte sie nicht mit göttlicher Gesinnung erfüllt, so daß sie hatten denken und handeln können, wie es der Gesinnung Gottes entsprach, dem sie vorgaben, zu dienen. Der Samariter aber, der ahnend in Vorhofe stand, hatte so viel Luft des Heiligtumes geatmet, daß er den Willen Gottes kannte. Vor Gott sind wir alle gleich, alle Sünder, alle eingeschlossen in die Ratschlüsse der ewigen Liebe. Alle Brüder, in besonderer Weise aber, der neben uns steht und der leidet, dem wir dienen können.

Wir sollen auf ihn acht haben. Wir haben die Aufgabe an unsern Bruder zu denken und ihn nicht zu vergessen. Du kannst ihn fördern, du kannst ihn hindern auf dem Wege zur Seligkeit. Du kannst ihm ein Segen, du kannst ihm ein Unsegen werden. Du kannst ihm den Weg erleichtern, du kannst ihm den Weg verbauen. Was tust du für ihn? Er kann eine rauhe Außenseite haben, er mag recht unliebenswürdig sein und doch ist er dein Bruder vor Gott. Er mag weit weg sein von Gott und doch hat er eine unsterbliche Seele, die zu Gott gehen soll. Für seine Seele hat Jesus gerungen und sich geopfert, genau so wie für deine. Vielleicht findet Gott unter der rauhen Außenhülle doch etwas zu seinem Gebrauch! Vielleicht Material für ein Kunstwerk der Gnade! Laß dich durch das Sichtbare nicht täuschen, sieh in deinem Bruder eine unsterbliche Seele, für die du etwas tun sollst. Habe acht auf deinen Bruder.

Tue etwas für deinen Bruder! Alles, was der Herr dir gegeben hat, soll dich bewegen Frucht zu bringen. Keine Gnade, keine Erfahrung, keine Erkenntnis ist dir gegeben zum eignen Gebrauch, sondern zum Gebrauch im Dienst und zur Verherrlichung deines Herrn. Tue etwas für den Herrn an deinen Bruder. Die größte Aufgabe ist und bleibt die Sorge für seine Seele. Erbitte vom Herrn die Liebe, durch welche du imstande bist deinem Bruder zu dienen. Tue etwas zur Rettung seiner Seele. Sprich mit ihm, bete für ihn, ermahne ihn, rette ihn. Keine Pflicht ist so dringend, keine

für den einzelnen und die Gemeinde so dringend und so unerläßlich als die Pflicht der Rettung seiner Seele. Du sollst deines Bruders Hüter sein, damit seine Seele gerettet werde.

Für Andere

Es ging der Tag zur Neige.
Die Erdenwanderer kamen vor des Ew'gen Thron,
daß jeder seines Tages Arbeit zeige.
Mit vollen Händen hatten viele schon
vor Gott gestanden, hatten froh empfangen
den Gruß von ihm zur stillen guten Nacht.
Da kam ein Mensch mit müdem Schritt gegangen:
„Ich habe nichts aus meinem Tag gemacht!
Eh ich's gemeint war meine Zeit zu Ende,"
sprach er und neigte schamrot das Gesicht.
Und plötzlich sah er schimmern seine Hände
umstrahlt von einem seltsam schönen Licht.
Es lag Gottes Hand auf ihnen stark und linde;
da wurden sie von Reichtum schwer,
und Gott sprach freundlich ernst zu seinem Kinde:
„Wert hieltest du die Zeit: ich fordre ja nicht mehr.
Dir Tagwerk' hab ich selber dir erlesen,
daß seine beste Frucht dir trägt gar verhüllt.
Du bist für andre Menschen dagewesen,
und fremde Schalen hat dein Tag gefüllt.
So wollt ich's. Doch dir selbst soll im Verrinnen
der Stunden, die du andern schenkst,
Frucht wachsen, Segen werden, still, tief innen,
daß du nicht arm von deiner Arbeit denkst!"
Da fiel am Throne Gottes einer nieder:
„Ich bin's nicht wert, daß deine Lieb' mich fand.
Mach du mich reich für andre immer wieder;
ich gebe meine Zeit in deine heil'ge Hand!"

M. Feesche.

Eine Gespenstergeschichte

Schluß

Er war nur ein Schurke, aber doch schien er alles Licht und alle Hoffnung mit sich zu nehmen und mich allein in den Gewölben einer unterirdischen und verdammten Welt zurückzulassen. Der rote Hannes hob an die Werkzeuge, welche er vorhin geschliffen hatte, zu putzen, doch spähte unter den Wimpern hervor nach mir, und so erschüttert ich mich auch fühlte, ich versöhnte mich mit einem mir selbst befremdlichen Interesse in die Betrachtung seiner Gesichtszüge. Was verrieten nicht alles diese rauhen, hageren und kantigen Gesichtszüge, diese Augen ruhelos, halb verdeckt von den Lidern, diese trotzigen sinnlichen Lippen, diese tief gefaltete Stirn, so als ob aller Verworfenheit ungeachtet, doch ein gewisser Gram dahinter brüte, und dann, noch während ich mit fiebernden Pulsen nach ihm starrte, meinte ich plötzlich, daß dieses abgetriebene, verwüstete Gesicht mir nicht fremd sei. Wie ein Blitz durchzuckte mich die Erinnerung. Mein Vater hatte einst hinter einer Ecke einen halbverschmachteten Knaben gefunden, einen Jungen, dem das Berliner Pflaster zu heiß geworden war. Es kümmerte sich niemand um ihn. Er war ein so verlogener, verderbter mit allen Hunden gehetzter Auswurf der Vorstadt, wie man sich nur denken konnte, ein Geschöpf, das man Zeit seines Lebens mit Füßen gestoßen, in die Gossen getreten hatte. Das große Herz meines Vaters entbrannte zu ihm in heiliger Liebe. Je verworfener er ihn erkannte, desto mehr bemühte er sich um ihn, nahm ihn an seinen Herd und an sein Herz. Er hieß Johannes und mochte etwa zehn Jahre älter sein als ich. Im Anfange ging alles gut mit ihm, mein Vater gab sich die erdenklichste Mühe mit ihm, und auch die Mutter tat das ihrige. Wir hatten ihn bereits mehrere Jahre unter uns und zählten ihn schon wie zur Familie gehörig, als das Unerwartete und Betrübende geschah. Er mußte auf eine Weise, die uns verborgen blieb, mit seinen berliner Bekannten in Verbindung gekommen sein und verließ uns heimlich. Einige Jahre später traf ihn mein Vater unter den Sträflingen eines Zuchthauses. Er versuchte auch dort noch seiner sich anzunehmen. Dieses Versuches, bei dem ich gegenwärtig war, erinnerte ich mich genau, denn dabei prägte sich Johannes damals schon verkommene Physiognomie meinem Gedächtnisse ein. Kein Zweifel, er war es, eine hilfreiche Hand, so schien es, streckte sich mir aus den Wolken entgegen. Ich erhob den Kopf und sah ihn an, auch er beobachtete mich mit einer gewissen Unruhe. „Johannes!" sagte ich sanft. Er fuhr auf. — „Was will der Herr?" rief er fast im wilden Ton. — „Es hilft dir alle Verstellung nichts," antwortete ich, „denn ich habe dich erkannt. Wir mußten zusammenkommen, wenn nicht auf Erden, dann unter ihr. Du hattest es nicht gedacht und mein Vater und Mutter auch nicht. Weißt du noch, wie er dich hinter der Hecke auflas, und wie sie dich wuschen, und dir ein

reines Hemd anzogen, und dich in ein Bett legten und dich warm zudeckten? Wie es doch so eigen zugeht im Leben! Nun wirst du auch ihren Sohn — den jüngsten und liebsten auch zudecken, aber — mit Erde. Wollen wir nicht ein Sterbelied singen Johannes? Du weißt ich mußte dich doch alle Lieder lehren, Johannes, denn ich war ein sangeslustiger Vogel, und du hattest es gern, wenn ich auf deinem Knie saß und studierte sie dir ein: „Es ist ein' Ros' entsprungen," oder „Stille Nacht, heilige Nacht!" Ich meine es paßt schon, wenn wir jetzt schon miteinander anstimmen: „Unter Lilien jener Freuden sollst du weiden, — Seele, schwinge dich empor, — Wie ein Adler flieh behende, Jesu Hände öffnen schon das Perlentor". Ja, ich will wie ein Adler aufsteigen, Johannes, ein Mann, dem das Leben sehr süß sein könnte, der aber ohne Ehre nicht leben mag. Und wenn es auch meinem Vater und Mutter das Herz bricht, so bricht es doch nicht aus Scham über meine Schande. Singe, Johannes, singe: „Herzensheiland, schenk mir Glauben, festen Glauben, der durch alles siegreich dringt, nach dir sehnt sich meine Seele, in der Höhle, bis sie sich von hinnen schwingt." Es kam ein Stöhnen aus seiner Brust, und dann preßte er beide Fäuste gegen die Augen, als wollte er sie zersprengen. — „Es war ein solch schöner Frühlingstag," fuhr ich fort, „weißt du es noch? Als wir beide die Gossel hüteten am Bach. Die Weiden blühten honigsüß, und die Bienen summten, und ich pflückte Maßliebchen in ein Körbchen, da sagtest du zu mir: „Robert, was hast du für blaue Augen, und dein Haar ist so gelb und kraus wie das von einem Gossel" und dann lachtest du, und ich setzte mich auf deinen Schoß und legte den Arm um deinen Hals, und jetzt willst du mich umbringen? Und weißt du noch Ostern, wo wir Palmen brachten und schmückten damit den Altar in unserer Kirche, und Himmelsschlüssel zu Pfingsten, und dann Weihnachten? Du kamst nicht ins Eckchen. „Der beste Platz unter dem Christbaum," sagte mein Vater, „ist für ihn," und dann segnete er dich, Johannes, und nahm dich an sein Herz" — „Hört auf," brach es mit Ungestüm aus ihm hervor, „ich kann das nicht anhören." — „Warum soll ich aufhören, da ich doch noch wenig auf Erden zu reden haben werde, aber um der alten Liebe willen, Johannes, bestelle ihnen meine Grüße. Du wirst das schon einzurichten wissen, denn du bist immer ein geschickter Kopf gewesen, und siehst du, du bist es ihnen schuldig, und dann solltest du sorgen, daß mich der Schuft, der Andreas nicht anrührt. Du solltest mir allein die Augen zudrücken, und mich nicht so wüst in den Brunnen stürzen, hörst du, sondern mich fein ordentlich zurechtrücken, die Hände über der Brust gefaltet! Du hast mich ja früher oft genug zu Bett gebracht, und du tatst es gern!" Er sprang empor, ein Aufruhr spiegelte sich in seinem Gesicht, wie wenn Meereswogen gegen verborgene Klippen branden. „Den Teufel auch," rief er, „ihr könnt einem zusetzen und was zu viel ist, ist zu viel und ich wills nicht haben, daß er Euch etwas zuleide tut. Sie haben mich aufgespürt und mich eingefangen, und es ist ja auch ein langweiliges Leben in solch einem Pastorhause, aber dazu sollen sie mich nicht bringen, dazu nicht! Ich schneide euch los — ich lasse euch heraus — so wahr als ich der rote Hannes bin!" Er lies dem Worte die Tat folgen, mit einem scharfen Schnitt löste er die Bande. Mir war's wie den Träumenden, schaudernd fast setzte ich meinen Fuß zurück, auf den festen Boden der Erde, und dann wollte wieder ein Jauchzen meine Brust schwellen. „Da nehmt," sagte er, nachdem er mir einen Revolver in die Hand gedrückt hatte „haltet euch den Andreas damit vom Leibe, denn er wird wohl fuchswild werden. Kann ihm aber nicht helfen, und er ist auch keiner von den besten Kameraden, er läßt einem wohl die Arbeit tun, aber wenn es zum Teilen kommt, dann spielt er den Herrn. Meines Bleibens ist hier wohl auch länger nicht. Es ist gut, daß ich weiß, wo er den Vorrat hat, da wird es mir auf der Reise nicht fehlen." Während er noch so mit sich redete, riß er verschiedene Päckchen an sich, welche wahrscheinlich Banknoten enthielten, hüllte sich in einen Ueberzieher, stülpte einen alten Hut auf, bemächtigte sich der Laterne, schob das Gitter in die Höhe und öffnete die Tür. „Tretet leise auf," sagte er zu mir, indem er voranschritt, „zwar ist er weit genug davon, doch kann man nicht behutsam genug mit ihm umgehen." Da war ich wieder im Gange, sah wieder den Tau auf den kantigen Steinen blitzen, sah die Schnecken, denen es niemals vergönnt ist, sich im Tageslicht zu wärmen. War das alles nur ein Traum? Meine fiebernden Pulse überzeugten mich von der Wirklichkeit. Als wir im Vorraum des Erb-

begräbnisses gelangten, fragte ich: „Kanntest du mich, als du mich heute vormittag von diesem Gitter beobachtet hast?" — „Nein, ich kannte Euch nicht, aber ich meinte, daß Ihr ihm glichet." Mit dem ihm schien er meinen Vater zu meinen, der in seiner Erinnerung einzig dastehen mochte. Dann gingen wir zwischen den Särgen hindurch. „Wo gehört der Knochen hin mit dem er nach mir geschlagen hatte?" fragte ich. — „Dorten unten haben wir ihn herausgenommen," sagte er, „man glaubt gar nicht auf welche Schliche und Kniffe er sich versteht!" — „Und das Durchdiewandgehen?" fragte ich weiter. — „Er hat etliche Stellen in der Mauer entdeckt, die lassen sich verschieben und wenn es in der Dämmerung geschieht, so kann es sich der, dem es geschieht sich nicht erklären." — „Als wir heute auf den Teich fuhren," fragte ich weiter, „sah ich aus dem Erbbegräbnis ein Rauchwölkchen aufsteigen, wie hängt das zusammen, und seid Ihr der Urheber davon gewesen?" — „Ja," erwiderte er „es war meine Schuld, weil ich sie in dem finstern Gang fortwährend gebrauche, ließ ich die Laterne in dem Vorraum zurück, und habe auch da eine Flasche mit Petroleum stehn, davon goß ich über, und es geriet in Brand, und bevor ich löschen konnte, zog der Rauch durch das Luftloch." Wir waren unterdessen in die Kirche angelangt. Im Rahmen des gotischen Fensters sah ich die in der Abendröte erglühende Welt, und es war mir, als mußte ich auf meine Knie fallen in heiliger Freude, aber wenn ich diese Sonne, welche Hohenbokka in einen Rosengarten unwandelte, noch sehen durfte, wem anders verdanke ich das, als dem Auswurf der Berliner Vorstadt. Doch nein, wäre mein Vater nicht, was er ist, nie würde ich jene schrecklichen Gewölbe verlassen haben. Jetzt befanden wir uns vor dem Altar. „Johannes," sagte ich zu ihm, „mein Freund, mein Bruder, kann es nicht besser werden mit dir? Sieh dorthin, das Wort Gottes, die frohe Botschaft, die sich an Verlorene wendet, mein Vater hat es dir gepredigt, und noch immer fließt für uns an dieser Stätte der Born der Vergebung, und dann Johannes, ich danke dir und werde es nie vergessen, was du für mich getan hast" ich machte eine Bewegung, als wollte ich ihm um den Hals fallen, aber er wich scheu zurück. „Grüßen Sie ihn von mir," sagte er mit tränenerstickter Stimme und fuhr dann unruhig fort. „Es wird gut sein, wenn Sie sich noch eine Zeitlang hier verborgen halten, je weniger rasch er es merkt, desto besser ist es für mich." — „Ich werde die Rückkehr des Ponywagens abwarten," dachte ich „dann aber muß ich zu ihr, denn sie soll das Schloß nicht betreten ohne daß ich mit dem Revolver zur Seite gehe. Er öffnete das Portal, drückte den Hut in die Stirn, und verschwand im Gebüsch. Ich hatte mir bereits einen Plan gemacht. Wenn es mir gelang, ihn von Andreas zu benachrichtigen, wollte ich den Inspektor alarmieren und durch ihn polizeiliche Hilfe herbeischaffen, aber es kam anders. Ich mußte längere Zeit warten, was mir Johannes wegen nicht unlieb war, und dann schmetterte plötzlich ein Posthorn, und es fuhr nicht der Ponywagen, welcher folgte, sondern eine Extrapost vor, mit zwei Damen im Fonds. Eine mir fremd, die andre meine Rose und rückwärts Joachim, der in seliger Freude die Hand seines neben ihm sitzenden Vaters gefaßt hielt. Ich sprang rasch herzu, öffnete den Schlag und stellte mich vor. Der Freiherr musterte mich erstaunten Blickes. „Mit dem Revolver in der Hand empfangen Sie mich?" fragte er lächelnd, ich zog ihn bei Seite. Atemlos erstattete ich meinen Bericht, dem er hochaufhorchend zuhörte, doch wie sehr ihn derselbe überraschen mochte, er zeigte sich als Mann der Tat. Der Inspektor und einige beherzte Männer waren rasch zur Stelle, mit ihrer Hilfe besetzten wir alle Ausgänge, er selbst führte mich in die Bedientenstube. Wir fanden Andreas über einen Kasten gebeugt, der, wie sich herausstellte, teils mit echten, teils mit falschen Münzen gefüllt war, und ehe er sich noch versah hatte ihn der Freiherr beim Genick. Jetzt blinkte der Lauf meines Revolvers vor seiner Stirn. So machten wir ihn unschädlich und übergaben ihn den Gendarmen. Alle geheimen Schlupfwinkel wurden durchsucht, und eine vollständige Werkstatt für Falschmünzerei entdeckt. Sie hatten selbstverständlich mit der Verbrecherwelt Berlins in regster Verbindung gestanden. Der späte Abend brachte uns erst Erholung und beglücktes Zusammensein. Joachims neue Mutter eroberte sich im Sturm alle Herzen. „Es war uns nicht wohl unter den Myrten Kapris," sagte sie, „denn wir hatten unser Kind nicht bei uns. Es ließ uns keine Ruhe und Gott fügte es, daß wir hier zur rechten Zeit anlangten." Sie feierten mich als Held des Tages, wie ein Sohn des Hauses

saß ich in ihrem Kreis und schilderte ihnen, wie ich es in diesem meinen Bericht getan habe, was ich in den unteren Gewölben gelitten habe.

Von dem roten Hannes haben wir hier nichts mehr gehört, doch gibt mein Vater die Hoffnung nicht auf, daß Gottes Gnade dieses verlorene Schaf und verlorenen Groschen wird gefunden haben, worüber wir in der andern Welt hören werden. Daß kein Mensch in der Folgezeit, das Gespenst von Hohenbokka gesehen hat, brauche ich nicht hinzuzufügen.

„Es ist mir so unendlich wichtig geworden“

Ein kleiner Kreis von Eisenbahnern hatte sich versammelt zur Betrachtung des Wortes Gottes. Die Gruppe blieb durch häufigen Wechsel nur klein, auch war die Zahl der Eisenbahner am Ort ohnehin nicht groß. Aber man kam regelmäßig zusammen, man liebte sich gegenseitig, war aber auch recht vorsichtig im Umgang miteinander, damit ja keine Störung in dem friedlichen Verhältnis eintrete.

Die Einleitung hatte, wie meist, der Bruder Petersen. Er war ein lebhafter, gewandter Mann, dem das Reden leicht fiel, und dem auch die Gedanken ohne Not zuflossen. Deshalb übertrug man ihm fast immer die Behandlung des Themas, seit er vor einem halben Jahre nach hier versetzt worden war. Er hatte zweifelsfrei auch ein Herz für die Sache und war ein eifriger Bibelleser. Trotzdem aber war's als wenn in dem letzten halben Jahr der tiefe Ernst, der sonst den kleinen Kreis beherrschte, nachgelassen und eine oberflächlichere Auffassung um sich gegriffen hätte. Das fühlte man wohl, machte sich auch Gedanken darüber, aber woran sollte es liegen? Der einzige aber, der schon lange betete: „Herr, zeige mir die Ursache des Schadens“, war der alte Bruder Leitner, ein einfacher Eisenbahnarbeiter von geheiligtem Wesen. Und heute ging ihm plötzlich ein Licht auf.

Bruder Petersen begann seine Ausführungen: „Wir sprechen heute über ein Wort, das mir so unendlich wichtig geworden ist in letzter Zeit, über ein Verbot unseres Gottes, das 3. Mose 19, 16 aufgezeichnet ist. „Du sollst kein Verleumder sein unter deinem Volke.“ Damit ist einmal gemeint das Volk, zu dem wir unserer Nationalität nach gehören — und aus diesem Volke können wir ausschneiden das Volk unserer Heimatstadt und daraus wieder das Volk unserer Kollegenschaft — und zum andern ist das Volk Gottes gemeint.“ In eindringlicher und lebhafter Rede fuhr der Bruder fort, und er schloß seine Ansprache ähnlich, wie er sie begonnen hatte: „Es ist mir, liebe Brüder, in letzter Zeit überaus wichtig geworden, so daß es mir beherrschend vor der Seele steht, daß unter uns doch ja kein Verleumder sein möchte. Und ich bitte Euch, laßt es Euch ebenso wichtig werden.“

Hier lächelte der alte Bruder Leitner schmerzlich. Ja, nun wußte er, was den Geist des tiefen Ernstes vertrieben hatte, das war dieses: „Es ist mir so unendlich wichtig geworden.“ Seit wann hatte der Bruder Petersen denn über den Text nachgedacht? Er benutzte immer die letzte Feierschicht zur Vorbereitung, das wußte Leitner, und die war gestern gewesen. Also seit gestern war ihm das Wort so wichtig geworden, daß es ihm „in letzter Zeit beherrschend vor der Seele stand“? Und in der vorigen Woche hatte er noch gesagt: „Mir ist es vor allem andern wichtig geworden, daß wir Barmherzigkeit üben“ — und vor 14 Tagen: „Es ist mir schwer aufs Herz gefallen, daß wir viel eifriger das Lob Gottes verkünden sollten.“ Und so war in jeder Zusammenkunft etwas anderes, was Petersen „so ungemein wichtig“ geworden, und was er seinen Zuhörern mit stärkstem Nachdruck ins Gewissen schob.

Leitner war überzeugt, daß Petersen nicht bewußt die Unwahrheit sagte, sondern daß er im Augenblick wo er es aussprach, so von dem Ernst der Sache durchdrungen war, daß er selbst glaubte, sie liege ihm schon lange auf dem Gewissen. Sein Temperament ging dann mit ihm durch — oder war diese Redewendung vielleicht gar schon zu einer Angewohnheit geworden, wie bei so vielen Brüdern, die das Wort verkündigen? Leitner konnte da nicht mit. Was einem „so unendlich wichtig“ geworden ist, das beschäftigt einen länger als zwei, drei Tage, und er war überzeugt, daß schon in der nächsten Woche dem Bruder Petersen wieder etwas anderes „so überaus wichtig“ geworden sein würde. Und diese unausgesetzte Häufung von Wichtigem und Wichtigstem war ja einfach nicht zu ertragen. Wenn es bei dem einen oder andern Hörer wirklich tiefer gegangen und Wurzel geschlagen hatte,

schon kam das neueste Wichtigste, das das zarte Pflänzlein erdrückte. Das mußte ja notwendig den Ernst ertöten. Es hatte auch schon ansteckend gewirkt. Die Brüder pflegten in der Besprechung recht häufig zu wiederholen: „Es ist mir so sehr wichtig geworden."

Leitner hatte, mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt, nicht auf die Besprechung geachtet. Jetzt aber wurde er aufmerksam. Der junge Bruder Heil hatte sich nach dem Text der vorigen Woche erkundigt. Er wolle ihn nachlesen, da er nicht zur Stunde hätte kommen können. „Ja, welchen Text hatten wir doch noch?" Petersen zog sein Notizbuch. „Ach ja, 3. Mose 19, 10." War das nun nicht die beste Bestätigung auf Leitners Gedanken? Das, was in der vorigen Woche noch „so ungemein wichtig" gewesen war, das war jetzt schon vergessen.

Leitner meldete sich zum Wort: „Liebe Brüder, es ist hier so oft und in allen möglichen Beziehungen von dem gesprochen worden, was dem einen oder andern so besonders wichtig geworden ist. Mir ist seit langer Zeit schon nur eine einzige Frage wichtig, und das ist die: „Woher kommt es, daß das Wort, das wir hören, in uns nicht mehr so nachhaltig wirkt, daß wir nicht mehr so ernst darüber nachdenken?" Ich glaube, der Herr hat mir die Antwort gegeben."

Man blickte gespannt auf den alten Mann. „Ich meine so: In der Nachfolge Jesu ist alles wichtig; aber es gibt Dinge, die macht er uns besonders bedeutsam. Die schiebt er uns ins Gewissen, die läßt er uns in einem immer klareren Lichte sehen, so daß wir ihnen einfach nicht mehr ausweichen können. Da kann es denn auch sein, daß wir den Auftrag bekommen, andern von unserer Erfahrung zu sagen, und da ist es berechtigt, wenn wir behaupten, daß sie uns unendlich wichtig geworden sei. Wir alle aber haben uns daran gewöhnt, immer von etwas anderm so zu reden. Jede Woche ist uns etwas Neues „so ungemein wichtig geworden". Aber das ist gar nicht wahr. Es war uns weder vorher wichtig, noch bleibt es uns nachher wichtig. Im besten Fall ist es uns vielleicht gerade im Augenblick wichtig, aber auch das nicht immer, sondern es ist oft nur eine einfache Art, einen Gedanken auszudrücken. Es ist weitgehend eine Phrase geworden, wirklich, oft gar nichts anderes. Und wenn wir mit Phrasen arbeiten, wenn wir so tun, als hätten wir, und haben doch nicht, dann müssen wir ja notwendig abflachen. Wir könnten ja auch diese vielen „Wichtig" und „am Wichtigsten" gar nicht ertragen, wenn sie echt wären. Ja, liebe Brüder, es ist immer gefährlich, wenn sich in einer Versammlung die Redewendung einbürgert: „Es ist mir so überaus wichtig geworden." Wir wollen Gott lieber bitten, daß er uns für jedes seiner Worte ein feines Gemerk schenkt, daß er uns alles wichtig sein läßt, was er uns gibt, heißt und an uns tut, und daß wir dann einen selbstverständlichen Gehorsam gegen jede erkannte Wahrheit erhalten. — Seht, ich spreche das so offen aus, weil ich muß. Wir sind hier ja auch im vertrauten Kreis beisammen und sollen einander dienen. Ich denke, wir können das auch ertragen. Es gilt ja uns allen, auch mir."

Die Versammlung war sehr ernst geworden, und in tiefem Nachdenken ging man auseinander. L. E. (Weg und Ziel.)

Kinder, denen das Lernen schwer wird

„Schwere Wagen fahren langsam," sagt das Sprichwort. Und es liegt ein Trost darin für solche, die mit sich selbst unzufrieden sind, wel alles so langsam geht, ihr Glaubensleben geht unter viel Ach und Weh vorwärts, ihr geistliches Wachstum macht so unendlich langsame Fortschritte, im Gebetsleben drehen sie sich fast immer um denselben Punkt. Es ist fast zum Verzagen! Nur Geduld! Geht's langsam vorwärts, so ist doch dein Kampf und Ringen nicht vergeblich. Du darfst hoffen.

Heute aber denken wir bei diesem Sprichwort an eine andre Gruppe. Es soll ein Trostwort für Eltern sein. O, wie sind sie manchmal so verzagt, daß ihre Kinder gar nicht so einschlagen wollen, wie sie es sich gedacht, erbeten und erträumt haben. Welch herrliche Luftschlösser glaubten sie bauen zu dürfen, als die Kinder in ganz früher Jugend hin und wieder ein witziges Wort sagten. Das schienen ihnen Geistesblitze zu sein, die Großes und Größtes erwarten ließen! Dann aber stellte sich beim Größerwerden der Kinder gerade das Gegenteil heraus. Die Kinder nahmen sich sehr viel Zeit zu ihrer Entwicklung. Wo sollte das noch hinaus?

Da ist es sehr interessant, einmal in die Geschichte hineinzusteigen und sich die Entwicklung unsrer Großen anzusehen. Wie erstaunt man da über die große Menge derer, die sich gleichfalls sehr viel Zeit ließen!

In allerneuster Zeit ist es Albert Schweitzer, der den dreifachen Doktortitel tragen darf und jetzt als Missionsarzt in Afrika eine Arbeit tut, deren Wert gar nicht überschätzt werden kann. Er war als kleiner Knabe die Last seiner Lehrer, welche dringend baten, ihn doch aus der Schule zu nehmen, er sei zu unbegabt. Er ließ sich eben Zeit!

Zu Anfang des vorigen Jahrhunderts lebte in Darmstadt ein Schüler, zu dem sein Professor einmal sagte: „Mensch, Sie werden nie etwas Rechtes werden! Nein, Sie können weder Latein noch Griechisch!" Und der arme Schüler blieb sitzen, weil er in der Schule keine Stätte für seine Interessen fand. Später setzte man ihm in der Stadt, in der er so oft sitzengeblieben war, ein Denkmal. Es war — Justus Liebig, der große Chemiker.

Der Gründer des englischen Reiches in Indien, Robert Clife, bildete die Verzweiflung seiner Lehrer. Jede Anstalt, die er besuchte — und er versuchte auf vier Schulen sein Glück — wies ihn wegen seiner „schlechten Leistungen" fort. Schließlich schickte ihn sein Vater, weil er mit dem „Dummkopf" nichts anzufangen wußte, nach Indien, wo er sich schnell zu dem großen Genie entwickelte.

Carlyle erzählte, daß in derselben Klasse des Edinburger Gymnasiums zwei Jungen saßen, von denen der eine die Zierde der Schule war und stets als erster versetzt wurde, der andre aber immer sitzen blieb und die Verzweiflung seiner Lehrer bildete. Der Musterschüler wurde ein einfacher Mr. John Hunter, von dem die Geschichte nichts weiß; aus dem „Dummkopf und Faulpelz" wurde — der große Dichter Walter Scott.

Kehren wir nach Deutschland zurück! Man denke an Gottfried Keller, der von der Schule gejagt wurde und später die Tragödie seiner Schulzeit im „Grünen Heinrich" so wundervoll dargestellt hat! Sein Buch ist jetzt in hohen Auflagen in acht verschiedenen Verlagsanstalten erschienen, und der Name Gottfried Keller ist weithin bekannt!

Noch zwei andre Namen seien genannt von Männern, die jetzt jedes Kind kennt. Der eine ein Jurist, Sohn sehr vermögender Eltern, hat zum Leidwesen seines Vaters nicht einmal den Doktor der Rechte gemacht; der andre, auch ein Student der Rechte, konnte das Referendarexamen nur mit Hilfe eines „Einpaukers" bestehen. Den Doktor hat er überhaupt nicht gemacht. Aber der Erstere war unser Goethe, der andre der unvergeßliche Bismarck.

Genug der Beispiele für das Sprichwort, das wir heute unsern Eltern als Trostwort sagen wollten: „Schwere Wagen fahren langsam." Die Seele dieser Kinder läßt sich einfach nicht in die Zwangsjacke des „geordneten Schulunterrichts" einschnüren. Sie kann die Zweckmäßigkeit desselben nicht einsehen. Er langweilt sie. Er widersteht ihr. Viel lieber probiert sie schon früh ihre Schwingen und sieht wunderbare Dinge, lebt in einem unermeßlichen Wunderlande, sagt aber nichts davon und gilt allgemein als Träumer. Die frühreifen Kinder fallen, wie frühreife Früchte überhaupt, schnell ab. Die „schweren Wagen" jedoch lassen sich Zeit, aber dann bringen sie es auch zu etwas! Sie fahren eine lange Strecke und führen in unermeßliche Weiten! Also Geduld!

Geschehen keine Wunder mehr?

Es ist eine Redensart, die man oft genug hören kann: Es geschehen heute keine Wunder mehr; und doch, wenn ein jeder aufmerksam in sein Leben zurückblicken wollte, würde er manches Wunder entdecken, das sich an ihm selbst vollzogen hat, ohne daß er es merkte. Hören wir, was ein ernster Christ einmal erzählte.

Als ich jung war, war ich Gehilfe in einer Apotheke und mußte oft des Nachts aufstehen, um für Kranke Arzneien zu bereiten. Traf es sich nun, daß dies in einer Nacht öfter geschah, so schimpfte ich wohl manchmal laut und leise darüber, denn in der Jugend schläft man gerne und empfindet jede Störung doppelt. So war es auch in einer Nacht gewesen. Dreimal hatte ich bereits hinuntergehen müssen, um Arzneien zu bereiten, da klingelte es wirklich zum viertenmal, als ich mich eben wieder zugedeckt hatte. Es half nichts, ich mußte dem Knaben, der von weit her gekommen war mit einem Rezept für seine kranke Mutter, die ver-

ordneten Tropfen mischen. Aber kaum war derselbe, wahrscheinlich durch mein ungeduldiges, unfreundliches Wesen doppelt getrieben, eine Strecke auf dem Heimwege, als ich entdeckte, daß ich in der Verschlafenheit und dem Mißmut nach einer falschen Flasche gegriffen und dem Jungen Gift, tödliches Gift für seine Mutter gegeben hatte!

In jener Nacht rief ich auch angstvoll die Worte aus: Es geschehen heute keine Wunder mehr. Und doch! wenn es möglich wäre, daß Gott ein solches zuließe, um mich vor dem entsetzlichen Unglück zu bewahren, einen Menschen durch Fahrlässigkeit getötet zu haben! Ich betete in tiefster Seelenangst — da erscholl zum fünftenmal die Klingel in dieser Nacht, und als ich öffnete, stand zitternd und weinend derselbe Knabe vor mir, dem ich so gerne nachgeeilt wäre, um ihm die Medizin zu entreißen, wenn ich nur die Richtung seines Weges gekannt hätte.

„Ach bitte, seien Sie nicht böse, daß ich noch einmal störe," hat das Kind, „aber ich bin im Dunkeln gefallen und habe die Flasche zerbrochen — bitte, machen Sie die Tropfen noch einmal zurecht, damit meine Mutter nicht stirbt."

Man kann sich denken, mit welchem Jubel ich den Jungen empfing, wie gern ich die Arznei noch einmal und diesmal richtig mischte! Aber war das nicht wirklich ein Wunder der Barmherzigkeit? Darf man sagen, daß heute keine mehr geschehen?

Das Neueste der Woche

Deutschland erwacht. Laut Vertrag im Versailes müssen die gewesenen Kiegsmächte abrüsten. Die Rüstungen der Mächte zeigen, daß man garnicht daran denkt abzurüsten, sondern man in einen Wettstreit der Rüstungeu geraten ist, wo ein Staat den andern übertreffen will. Auf Grund solcher Sachlage hat Deutschland Frankreich in Kenntnis gesetzt, daß aus seiner Wehrlosigkeit heraustreten und auch rüsten will. In einer an Frankreich übergebenen Note fordert Deutschland Einführung einer Militärdienstzeit, Schaffung eines Heeres von 300,000 Mann, Wiederherstellung der schweren Artillerie und der Küstenartillerie, Schaffung eines Parks von Tanks, Schaffung einer Militärfliegerei, Errichtung von Schulen zur Ausbildung von Militärfliegern, Ausdehnung der Marine durch den Bau von Kreuzern, Panzerkreuzern und Unterseeboten, Anlegung von Befestigungswerken, Schaffung 35 neuer Fabriken für die Herstellung von Schießmaterial. Hier ist etwas zum Aufhorchen und zum Nachdenken.

Die in Beuthen vom Standgericht Verurteilten sind begnadigt worden. Die fünf Nationalist n, welche des Mordes eines Kommunisten angeklagt waren und zum Tode verurteilt worden waren, sind begnadigt worden. Jedenfalls hat man sich von Hitler einschüchtern lassen, der schwere Verwicklungen im Innern des Landes verursacht hätte, und nachgegeben.

Für Abhaltung eines Gottesdienstes bestraft. Der Starost des Kreises Grybow in der Krakauer Wojewodschaft hat dem orthodoxen Geistlichen Woloschynski, eine Administrationsstrafe in Höhe von 100 Zl. auferlegt, weil dieser einen orthodoxen Gottesdienst in einem Torf abgehalten hat, das vom Kultusministerium nicht als Pfarr- oder Filialgemeinde anerkannt sei. Das Bezirksgericht in Neu-Sandez, bei dem der Pfarrer Berufung einlegte, hat die Strafe bestätigt und ihm auch die Kosten des Verfahrens auferlegt. Da der Pfarrer den Betrag nicht bezahlen konnte, mußte er 2 Tage Haft absitzen.

Verordnung über den Geldwucher. Nach einer Verordnung des Staatspräsidenten vom 23. August, darf in Kreditfragen der jeweils geforderte Zins die Höhe des vom Minister festzusetzenden nicht übersteigen. Bis zu der Zeit, da diese Verordnung erlassen wird, gilt die Bestimmung, daß die Zinsen in keinem Fall 15 Prozent jährlich überschreiten dürfen. Die Gerichte sind bei Verhandlungen von Geldwucherfragen nicht durch Vorschriften gebunden, sondern nach eignem Ermessen ohne von den vorgelegten Sachbeweisen Notiz zu nehmen.

Getreidebörse: Roggen 14.15—15.25, Weizen 25.50—26.50, Gerste A 64—66 kg 16.25—16.75, 68 kg 16.75—17.75, Braugerste 19—20, Hafer 12.75—13.75, Roggenmehl 65% 24.75.—25.75, Weizenmehl 65% 41.50.—43.50, Roggenkleie 9.25.—9.50, Weizenkleie 9.25—10.25, 10.50.—11.50, Raps 29—30, Rübsen 31—33, Viktoriaerbsen 22—24, Folgererbsen 28—30, Weizen- und Roggenstroh 3.25.—3.50, 3.75.—4.00 gepr., loses Heu neues gew. 5—525, gepreßtes Heu neues gew. 5.50.—6, loses Heu a. d. Notec 5.25 bis 6, gepreßtes Heu a. d. Notec 6.25.—6.75. Stimmung ruhig.

Geldbörse: Dollar Zl. 8,91. Goldrubel 4,65 Zloty.

Wydawca: Unja Zborów Baptyskich języka niemieckiego w Polsce

Red. odpow. A. Wenske, Łódź, Dąbrowska 54. Druk: Tow. Wyd. „Kompas", Łódź, Gdańska 130